

Anmerkungen zu Tr. Koller's "Lebensbild eines Republikaners"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 47

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thatsachen! — in diesen Grundbedingungen freundschaftlichen Verständnisses herrscht Uebereinstimmung.

△ Ein Besuch im Unterrichtskurs für Arbeitslehrerinnen in Enge.

I.

Unter der Leitung der Frä. Weissenbach von Bremgarten und der Hilfslehrerinnen Frä. Strittmatter und Wolfenberger von Zürich wird gegenwärtig in Enge ein Fortbildungskurs für Arbeitslehrerinnen abgehalten, der von der Erziehungsdirektion angeordnet ist und 3 Wochen dauern soll. Es ist dies schon der 2. im laufenden Jahr, und obschon der Zudrang zum ersten, der während der Sommerferien in Winterthur stattfand, noch bedeutend stärker war, so mussten, wie wir hören, doch auch diesmal über ein Dutzend Anmeldungen unberücksichtigt gelassen und auf einen nächsten Kurs zurückgelegt werden.

Das neue Schulhaus in Enge ist gewiss ein passender Ort zur Versammlung von Leuten aus dem ganzen Kanton, um nebenbei im Lande herum den Gedanken zu verbreiten, dass ein gut eingerichtetes Schulhaus für eine Gemeinde etwas Schönes und doch kein Luxusartikel ist. Die Schulbehörde von Enge hatte bereitwillig die nöthigen Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt und auch zur Aufbringung der gewünschten Logis Vorsorge getroffen.

Es ist punkt 8 Uhr am Martinstag, ein schöner heller Wintermorgen. Von den 300 Schulkindern, die täglich da hinaufkommen, ist keines mehr draussen und auch in den Gängen kein Nachzügler mehr zu sehen. So ist's recht, denken wir, einem demokratischen Freistaat steht es vor allem gut an, keine Minute zu verlieren, die der Erziehung seiner Jugend zur Selbstständigkeit gewidmet sein soll.

Die Arbeitslehrerinnen werden wir wohl finden, ein Horchen an der Thür muss sie uns verrathen. Arge Täuschung, und doch sind wir am rechten Orte, sie haben also schon angefangen, aber so ruhig können die sein? Wirklich da sitzen die Fünfzig still und folgsam auf den Bänken wie die Kleinen. Sie haben sich nicht gruppirt nach den grossen politischen Parteien unseres engern Vaterlandes; die Winterthurerin und die Aemterin, die Weinländerin und das Seekind sehen wir friedlich nebeneinander. Ja, noch grössere Contraste sind zu bemerken, die kaum neunzehnjährige Tochter, die mit diesem Kurs einen Eckstein zum Gebäude ihrer Zukunft zu legen hofft, neben der 40jährigen Frau, die sich hier neu rüsten und stärken will, um der vorwärtseilenden Zeit noch eine Weile gewachsen zu bleiben. Keine Toilettenkünste werden da zur Schau getragen, die Arbeit verscheucht die Eitelkeit. Das sind alles Kinder des Volks, die von früher Jugend auf arbeiten mussten und es auch gerne thun. Ja Viele tragen leider Spuren, dass der Kampf um's Dasein und die Pflicht sie zwingen, es bis zum Uebermass zu thun. Da komme her, der du unser Volk nicht kennst, beobachte es bei seinem Ringen nach besserem Wissen und Können, und du wirst ihm sein Selbstbestimmungsrecht nicht mehr nehmen wollen.

Und nun zum Unterricht. Eine Schulmeisterin von ächtem Schrot und Korn steht vor uns. Und ihre Worte fallen auf guten Grund. Welche Aufmerksamkeit, welcher Eifer, den guten Saamen zu sammeln und aufzubewahren, dass er aufgehen kann zu Hause bei den eigenen Kindern und bei denen der Gemeinde. Da wird kluger Weise nicht vordocirt und nachgeredet, sondern man holt aus dem reichen Schatz der Erfahrungen von allen Landesgegenden und von allen Altern herbei, was gerade passt und verwendbar ist, um alle zu bereichern und zu kräftigen. Es sind auch keine neuen und grosse Ideen, die da zu Tage gefördert werden, aber es sind gute Gedanken und Räthe, die die Welt doch zu bewegen vermögen, wenn sie einmal in Fleisch

und Blut alles Volkes übergegangen sind. Die Eigenschaften einer guten Lehrerin werden durch Entwicklung und gemeinsamen Gedankenaustausch gewonnen und festgestellt. „Du musst dich bemühen, immer in derselben guten Stimmung in den Unterricht zu gehen, damit dir die nöthige Ruhe und der Takt nicht abhanden kommen!“ Wie einfach und selbstverständlich! Befolgen wir aber diese Fundamentallage aller Erziehung. Erfolge stets oder gab sie uns nicht vielmehr täglich auf's Neue zu schaffen?

„Du musst beim Tadel nicht viele Worte machen!“ Das weiss bald das einfachste Mütterchen im hintersten Winkel des Landes. Ist es wirklich überflüssig, die erzieherische Wahrheit zu wiederholen? Es scheint zwar, dass die weiblichen Erzieher alles Ernstes glauben, sie allein seien hierin noch die Fehlbaren, und die Männer seien längst über solche Schwachheiten hinweg. So musste wenigstens aus den Worten der weiblichen Pädagogen gefolgert werden. Es ist auch wahr, rufen wohl viele Herren der Welt; doch manch einer bleibt ruhig und denkt daran, wie er täglich und stündlich alle Ursache hat, sich in Acht zu nehmen, dass er in Schule und Haus beim Tadel nicht zu viele Worte macht.

„Wir dürfen keine Einzelbelohnungen als Erziehungsmittel anwenden“, die Eitelkeit nicht wecken und pflegen, sie ist schon da, — natürlich nur beim weiblichen Geschlecht. Fast überflüssig scheint uns auch dieser erzieherische Wink, und wir vergessen dabei, dass wol ganze Nationen als Haupttriebfeder zum Fortschritt in der Schule die Aussicht auf Belohnung, auf Preise benutzen und wie lange ist es her, dass auf unserem kleinen Fleck Erde in der Schule noch täglich, ja stündlich das Hinauf- und Hinunterutschen nach der „Geschickti und Brävi“ im Schwung war, oder ist dasselbe sammt Gefolge wirklich in Schule und Haus schon ganz ausser Kurs gerathen?

Diese „Erziehungs- und Unterrichtskunde“ geht nun aber nicht fort bis zur Ermüdung und bis zum Sichausreden. Denn das Ideal einer Arbeitslehrerin besteht namentlich auch darin, dass sie arbeiten kann.

Anmerkungen zu Tr. Koller's „Lebensbild eines Republikaners.“

In Nr. 45 dieses Blattes haben wir anlässlich einer Besprechung auf grosse Schattenseiten in der Biographie Grunholzer's kurz hingedeutet. Es sind diess Mängel, welche mit der Qualität des Autors jenes Buches zusammenhängen. Ein taktvoller Biograph hätte auf alle Fälle die letzten 10 Jahre in Gr.'s Lebensgang kürzer und ruhiger behandelt; er hätte es vermieden, durch leidenschaftliche und einseitige Schilderung unserer bitteren Parteikämpfe der Neuzeit so viele kaum vernarbte Wunden wieder aufzureissen. Er würde sich überhaupt auch darauf beschränkt haben, das Bleibende, Unanfektbare aus der Wirksamkeit des Verstorbenen zusammenzustellen, die allseits zugestandenen Vorzüge seines Wesens in's Licht zu setzen; er hätte sich aber jedenfalls gehütet, den von Widerspruch von Zeitgenossen gleichsam an den Haaren herbeizuziehen durch halb wahre und unrichtige Darstellung von Dingen, deren vollständiges Ignoriren Niemanden gestört hätte.

Unsere Hochachtung vor dem einstigen Schulmann Grunholzer und unsere Pietät gegenüber einem Verstorbenen kann nun unmöglich so weit gehen, dass wir zu Allem schweigen, was sein entarteter Neffe über ihn schreibt. Wir müssen uns vielmehr erlauben, einige frappante Stellen zu beleuchten.

Auf S. 620 wird sehr einlässlich berichtet, wie im Frühjahr 1853 der kurz vorher vom konservativen Bernerregiment vertriebene Seminarvikar G. durch den thurgauischen Erziehungsrath aus Seminar in Kreuzlingen berufen worden sei. Th. Scherr, damals Präsident der letztern Behörde, hatte

bei der Wahl mitgewirkt, um Grunholzer eine Satisfaktion zu bereiten, — gleichwohl aber demselben die Annahme der Wahl dringend abgerathen — offenbar im Hinblick auf eine in Aussicht stehende politische Reaktion. — Grunholzer lehnte wirklich ab, drückte sich aber in einem Brief an Weber in Bern ziemlich gereizt gegenüber Scherr aus. Dieser Brief wird nun wörtlich abgedruckt und die Sache überhaupt so dargestellt, als ob Herr und „Madame“ Scherr den Hrn. Grunholzer absolut nicht im Thurgau haben wollten und zu diesem Zweck dem Freund allerlei Unrichtiges über die politische Situation im Thurgau vorgespiegelt hätten. Am Grabe Scherr's hält aber Grunholzer eine Rede, in welcher der Mensch und Pädagoge Scherr nach Verdiensten gewürdigt wird, und der Biograph bemerkt: Der Schatten, welcher früher einmal — bei Anlass der Berufung nach Kreuzlingen — zwischen G. und seinen Lehrer getreten, sei am Grabe Scherr's zerflossen, so dass G. an die Wittve Scherr's schreiben konnte: „Meine Erinnerung an den Verstorbenen ist eine ungeprüfte.“

Der Leser muss sich also vorstellen, es handle sich da um einen vorübergehenden Span, bei dem Scherr der Schuldige, Grunholzer aber der Märtyrer gewesen sei. Diverse Bemerkungen in der Besprechung des letzten Dezenniums in Grunholzer's Leben lassen überdiess vermuthen, es sei G. mit Sch. längst ausgeöhnt und die alte Intimität wieder hergestellt gewesen. — Dem war nun nicht so, es ist vielmehr konstatiert, dass Scherr viele Jahre lang, und gerade in den 60er Jahren sehr übel auf G. zu sprechen war und dass offenbar er Ursache hatte, dem einstigen Liebling zu zürnen. Wir suchen in dem Koller'schen Buche, das sonst jeden Windhauch im Leben des Onkels verzeichnet, vergeblich nach Notizen, die hierüber Aufschluss geben könnten. Warum unterlässt der Biograph wohl nähere Mittheilungen über jenen denkwürdigen Streit betreffend den Sprachunterricht der Elementarschule (in den Jahren 1863 und 1864) bei dem auch Grunholzer als Mitverfasser des fatalen zürch. Lehrplans betheiligt war? Existiren hierüber in den hinterlassenen Papieren G.'s keine Aufzeichnungen?

Tiefere Differenzen, die zwischen Scherr und G. existirt, weglängnen zu wollen, wäre durchaus eitle Mühe; hiebei den letztern unschuldig ausgehen zu lassen, ist ein Unrecht gegen Scherr. Dass auch der verstorbene Seminardirektor Zollinger in der letzten Zeit seines Lebens sich von seinem Freunde abgewandt, ist Thatsache und stimmt wenig zu den Versicherungen des Hr. K. über die unverbrüchlichen Freundschaftsverhältnisse der Beiden. — Endlich leben noch einstige Jugendfreunde G.'s, die es schmerzt, bezeugen zu müssen, die „Idealität“ des Freundes habe seit der Veränderung der Carrière einen bedeutenden Riss erhalten.

Tr. Koller gibt sich grosse Mühe, G. für seine Zustimmung zur gesetzlichen Normirung einer 13stündigen Arbeitszeit für Fabrikkinder (im Grossen Rath 1859) zu rechtfertigen. Wir verlieren darüber nicht viele Worte. Sicher ist auf alle Fälle, dass der Lehrer Grunholzer nur 5 Jahre früher, zur Zeit da er im Wahlkreis Wiedikon als Parteigenosse Karl Bürkli's und Treichlers, *) in Opposition zu den Conservativ-Liberalen, in den Grossen Rath gewählt wurde, anders votirt hätte.

Ganz ähnlich verhält es sich mit G.'s Stellung zu der Progressivsteuer, bei Berathung der zürch. Verfassung im Jahr 1868. — Der Sozialdemokrat von ehedem würde anders geredet haben, als der Fabrikant, und das harte Wort, das Zangger damals dem einstigen Freund in's Gesicht geworfen, hatte seine Berechtigung. (Schluss folgt.)

*) Tr. Koller möchte die Leser zwar glauben machen, G. hätte die Postulate jener Sozialisten nie gebilligt! — Warum gieng er denn mit ihnen und warum focht er für sie?

An den Verleger des Zürcherkalenders!

Herr Bürkli! In Ihrem diesjährigen Kalender bringt ein gewisser Morosus Pedanticus eine Einsendung an die Sängervereinsdirektoren und Schullehrer.

Im ersten Theile derselben spricht er den Wunsch aus, man möchte in Schulen und Gesangsvereinen dafür sorgen, dass im Volke mehr Lieder auswendig gesungen werden können. Diesem Wunsche müssen wir durchaus beistimmen.

Durch den zweiten Theil Ihrer Einsendung, ist aber unser sittliches Gefühl dermassen verletzt worden, dass wir einstimmig beschlossen, gegen solchen Unfug öffentlich aufzutreten. Der Einsender gibt darin dem Volke „Belehrungen“ über die beiden Volklieder: „Sah ein Knab“ u. s. w. von Göthe, und „Ich weiss nicht was soll es bedeuten“ von Heine.

Vom erstern sagt sie, es ist „die Apotheose (Verherrlichung der Nothzucht“, das zweite, die Lorelei, verherrlicht „die vollendete Buhlkunst des schlechten Weibes“. Der Verfasser nimmt ferner an, dass die Sänger und Sängerinnen „nicht so blödsinnig seien, dass sie nicht den abscheulichen, verwerflichen Sinn und Gedanken dieser Volkslieder errathen“. Allerdings ist wenigstens dem Röschen von einigen Kunstkritikern ein solcher Grundgedanke unterlegt worden. Dass nun aber gar, wie der Verfasser annimmt, Jeder und Jede, die dieses Lied singen auch nur einmal so schmutzig und gemein gedacht haben, ist entschieden nicht wahr!

Das Singen ist Gefühlssache, oft denkt man sich dabei auch gar Nichts. Jedenfalls stellen sich die Kinder beim Singen des Haideröschens gar nichts anderes als ein wirkliches Röschen vor, wenn Erwachsene einen tieferen Sinn darin suchen, so denken sie gewiss an ein reines Liebesverhältniss. In der Lorelei findet man den schönsten Ausdruck für die mit etwas Sehnsucht gemischte frohe Stimmung. An Buhlerei denkt kein ordentlicher Mensch.

Der Einsender behauptet, dass „ein einziges Pestatom, wenn die Umstände begünstigend hinzutreten, auch das reinste Herz durch und durch verderben kann“. Einverstanden Herr Morosus! Bis jetzt hat Jung und Alt obige Lieder mit der reinsten Harmlosigkeit gesungen. Sie haben es zu verantworten, wenn in Zukunft durch dieselben schmutzige Gedanken erregt werden.

Und Sie Herr Bürkli! Glauben Sie, es stehe dem Redaktor der sittenrichterlichen Freitagszeitung wohl an, solchen Unflat im Volke zu verbreiten? Dachten Sie auch daran, dass das Bild der schamlosen Lorelei in die Hände von tausenden von Schulkindern kommt? Ist das die Aufgabe eines Volkskalenders? Unsere volle Verachtung einem solchen Machwerk!

Der Klassenverein
zürcherischer Lehrer von 1876.

Bücherschau.

Saatkörner. (Fortsetz.) Die Auswahl ist durchweg eine glückliche. Für die Jugend sollte, so gut wie für die Erwachsenen, als einzig genügend Klassizität des Lern- und Lesestoffes gefordert werden. Heinr. Rüegg hat „genommen, wo man's findet“. Die Vielseitigkeit der Autoren ermöglichte eine wolthuende Färbung. Die dem „Schulzweck“ entsprechenden, vom Verfasser (Sammler) vorgenommenen Redaktionsänderungen sind gut erwogen.

Von den Dichtern und Erzählern, welche für die „Saatkörner“ benutzt wurden, sind die haupt-sächlichsten: Gellert, Brentano, Hebel, Chr. Schmid, Krummacher, Kurtmann, Schweiz. Kinderfreund, Pestalozzi, Hölty, Walther, Neander, Geibel, Voss, Pauline Schanz, Oertel, Mahlmann, Ewald, Usteri, Fröhlich, Hagenbuch, Lavater, Rückert. Unsere drei Jugendpoeten Bänninger, Kutschperger und Staub sind nicht vergessen. Ausser in den biblischen Erzählungen